

Die Waffen zu Hause

Autor(en): **Braschler, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **35 (1959-1960)**

Heft 15

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-708228>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Waffen zu Hause

von Oberstlt. H. Braschler, St. Gallen

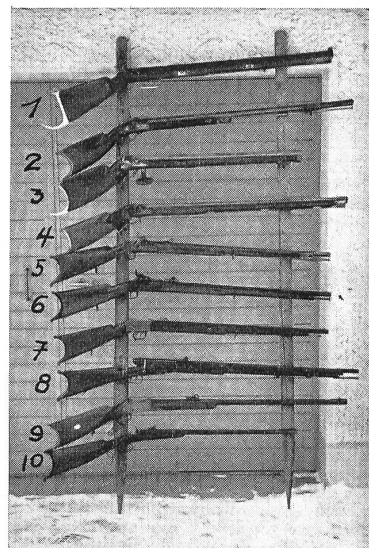
Der Schweizer Soldat ist wohl der einzige auf Erden, dem der Staat Uniform, Ausrüstung, Waffen und Munition mit nach Hause gibt. Für uns ist das eine Selbstverständlichkeit, und man darf es wieder einmal mehr betonen und unterstreichen, es gereicht dies wohl dem Soldaten und auch dem Staatswesen zur Ehre. Dadurch ist unser Heer rasch mobilisiert und die Truppe auch in der Lage, sich bei einem Überfall unverzüglich und überall zur Wehr zu setzen. Der Dragoner hat sogar sein Kavalleriepferd samt Reitzug zur Hand, der Radfahrer sein Fahrrad. Diverse Trainsoldaten halten ein Train-Bundespferd, Motorradfahrer und Jeepfahrer ihre Fahrzeuge zu Hause und bringen sie jeweils in den Dienst mit. Heute, im Jahre der Einführung des Sturmgewehres, erhält nun ein großer Teil unserer Wehrpflichtigen sogar eine automatische Waffe zugeteilt, deren Bestand nun von Jahr zu Jahr erhöht wird. Dann darf man auch nicht vergessen, daß zahlreiche Gewehre und Karabiner aus der Wehrpflicht Entlassener noch in unseren Wohnstätten vorhanden sind und die zum wohl weitaus größten Teil sehr sorgfältig in Stand gehalten werden und jederzeit gebrauchsfähig sind, denn jeder ausgediente Soldat ist stolz darauf, daß man ihm seine Waffe als persönliches Eigentum überläßt. All das beruht einmal auf einem gewaltigen gegenseitigen Vertrauen vom Staat zum Wehrmann. Es ist aber auch eine uralte Schweizertradition und eine einmalige Eigenart unseres Landes.

Bevor das Wehrwesen Bundessache war, hatten bekanntlich die Kantone ihre Trup-

penkontingente auszurüsten, und es ist leicht vorstellbar, welch buntes Bild von Uniformen und Bewaffnungen eine Heerschau der damaligen Zeit gewesen sein muß. Noch früher war sogar der Wehrmann verpflichtet, seine Waffen und Ausrüstung selber zu beschaffen und zu bezahlen. Wo die nötigen Geldmittel für Neuanschaffungen fehlten, hat man sich irgendwie auf dem Improvisationswege geholfen. So wurden vielfach Kavalleriesäbel zu Fußtruppensäbeln umgearbeitet, alte Schwert- oder Säbelklingen zu Spundbajonetten abgeändert, zu lange Vorderlader- oder Steinschloßgewehre verkürzt. Wohl etwas Einmaliges kam mir unlängst zu Gesicht. Da hat einer aus einem langen Vorderlader-Gewehr soviel weggeschnitten, bis eine Handfeuerwaffe, eine Pistole, entstand.

Welche Bedeutung von jeher dem Umstande zukam, daß der Schweizer Soldat seine Waffen zu Hause aufbewahrt, lesen wir sehr eingehend geschildert in Jeremias Gotthelfs Erzählung «Der Geldstag», welche 1845 entstanden ist. Da beschreibt nun der Emmentaler Pfarrerherr anlässlich der Versteigerung (der Gant, oder wie man damals im Bernbiet sagte, des Geldtages) der Habseligkeiten eines Wirtes, was es bedeutet, wenn die Waffe aus dem Hause des Schweizer weggegeben werden muß, und ich möchte nun unserem bekannten Schweizer Schriftsteller das Wort geben:

«Seh», sagte der Gerichtsschreiber, ohne auf alles, was man darstreckte und ausgerufen wollte, zu achten, «da ist der Stutzer geschrieben samt Weidtasche, Pulverhorn und was dazu gehört. Nein, nicht dort der kleinere ist es, dort der größere, wo so schön eingelegt ist, ein Staatsstück und nur sechzig Franken geschätzt, wer gibt mehr als sechzig Franken?» So mußte der Stutzer voran, mußte diesen Reigen eröffnen und war doch zu einem andern Reigen bestimmt. Der Stutzer, der schweizerische Enkel der Armbrust, mit welcher Tell den Tyrannen erschossen, der Stutzer, das Sinnbild des Schweizer Entschlusses, das Sinnbild des Loses eines Tyrannen in der Schweiz, der Stutzer, des schweizerischen Hauses Zierde, die Wehre, die voranblitzt, wenn der Feind einbricht, mit welcher der Schweizer Weib und Kinder schützt, seine Hütte zur Festung macht, diese Wehre eröffnete in des Weibels Hand den Reigen der



- 1, 2, 3, 4 Scheibenstutzer Vorderlader
- 5 Ord. Scharfschützenstutzer, Vorderlader
- 6 Scharfschützenstutzer abgeändert auf System Milbank (Hinterlader)
- 7 Ord. Martinistutzer
- 8 Vetterlistutzer
- 9 Scheibenstutzer System Martini
- 10 Kleinkaliberstutzer (Hinterlader)

Zerstreuung aller Habseligkeiten eines schweizerischen Hauses, er öffnete die Türe zum Austragen, zur friedlichen, gesetzlichen Plünderung, er war der erste, der Weib und Kinder verließ, er ging zuerst zur Türe hinaus, zu welcher Weib und Kinder ihm folgen sollten, um auf der Gasse zu stehen, ohne zu wissen, wo sie ihr Haupt hinlegen könnten. Diese Worte sind heute noch genau so aktuell wie vor 115 Jahren. Eine Auswahl verschiedener alter Stutzer schweizerischen Ursprungs mögen die Vielfalt der Waffen in früherer Zeit im Bilde veranschaulichen.

Oberstlt. H. Braschler

WOHER STAMMT ...

... «Grenadier»?

Grenadier, anfangs «Grenadierer», daneben auch «Grenadiere(r)» und (unter dem Einfluß des ital. granatiere) «Granatiere» genannt, hießen ursprünglich die Mannschaften, welche im 17. Jahrhundert aufkamen und die Aufgabe hatten, Handgranaten gegen den Feind zu werfen. Grenadier bedeutet also eigentlich «Granatschleuderer». Die Grenadiere mußten stämmige und starke Leute sein, um die zwei bis drei Pfund schweren Hohlkugeln von Eisen oder Blei, auch Glas, so weit zu schleudern, daß diese nur dem Feinde und nicht auch den eigenen Truppen beim Zerplatzen Schaden zufügten. Obgleich diese Art des Kampfes nie eine größere Bedeutung gewann und die Grenadiere sehr bald der Infanterie in Bewaffnung und Verwendung gleichgestellt wurden, so ist doch ihr Name, da man zu ihrer ursprünglichen Verwendung nur besonders mutige und zuverlässige Leute gebrauchen konnte, als der einer ausgesuchten Mannschaft in alle größeren Heere übergegangen. Während Frankreich bereits 1667 die Grenadiere einführte, können sie 1670 im österreichischen Heere, 1676 erstmals bei den Brandenburgern, 1682 bei den Bayern nachgewiesen werden. In Preußen wurden im Laufe der Zeit ganze Truppenteile aus Grenadieren gebildet, so namentlich in der Garde. Im zweiten Weltkrieg wurden, um die Leistungen der deutschen Infanterie auszuzeichnen, die Infanterie-Regimenter in Grenadier-Regimenter umbenannt, die Infanteristen entsprechend in Grenadiere. Diese Bezeichnung wurde dann auch in die Bundeswehr übernommen.

(Aus «Wort und Brauchtum des Soldaten», H. G. Schulz Verlag, Hamburg).



Unterziehen wir die heutige militärpolitische Lage einer Analyse, werden wir feststellen, daß trotz allen Konferenzen und Reisen führender Staatsmänner eine wirkliche Entspannung nicht eingetreten ist und der Rüstungswettlauf nach wie vor anhält. Die Drohung mit der militärischen Macht, mit Atom- und Wasserstoffbomben, Raketen und neuartigen Kampfmitteln — wie sie vor allem von Zeit zu Zeit von Chruschtschew ausgestoßen wird — steht immer noch hinter den politischen und wirtschaftlichen Schachzügen. Diese Lage zwingt vor allem die NATO, die innerhalb ihrer Mitgliedstaaten gegen Schwierigkeiten und engstirnige nationale Hürden anzukämpfen hat, ihre Verteidigungskraft auszubauen und auf

allen Gebieten vermehrt die Hilfe der USA in Anspruch zu nehmen. In Europa ist mit dem weiteren Erstarren der deutschen Bundeswehr die Erfüllung eines der Ziele der NATO in greifbare Nähe gerückt. Die Abkommen, die der deutsche Verteidigungsminister kürzlich in Belgien, Dänemark und Frankreich unterzeichnet hat, die der Bundeswehr außerhalb ihres Territoriums Nachschubdepots einräumen, dürften nicht nur zu einer Verstärkung der Abwehrbereitschaft, sondern auch zu einer Vertiefung des Vertrauens in den deutschen Bündnispartner beitragen, um gleichzeitig auch eine Garantie gegenüber unüberlegten oder eigenwilligen Schritten zu bilden.

Der eigentliche Schwerpunkt des Ge-